

mationen zur Asyldebatte heuristisch verarbeitet, wirkten die Medien stärker, im Gegensatz zu Personen, die systematisch verarbeiteten. Aber auch bei systematischer Verarbeitung zeigten sich Effekte. Im Lauf der Kampagne schwächen sich sowohl die Effekte der Medien auf Kognitionen und Affekte wie wiederum von Kognitionen und Affekten auf die Einstellungen ab, was sich durch eine zunehmende Stabilität oder Autokorrelation der Einstellungen erklären lässt. Darin muss man, anders als Schemer selbst, nicht unbedingt ein methodisches Artefakt autoregressiver Modelle sehen. Vielmehr kann dies auch als Indikator für die Kristallisation und zunehmende Verfestigung von Einstellungen im Zeitverlauf gesehen werden.

Für die inhaltliche Emotionalisierung der Berichterstattung werden keine oder allenfalls geringe Effekte nachgewiesen. Auch das könnte methodisch bedingt sein. Die inhaltsanalytisch gemessenen Indikatoren für Emotionalisierung sind selektiv und wurden auch keiner Validierungsstudie in der Art eines Treatment Checks unterworfen. Insgesamt ist die Studie von Schemer nicht nur lesenswert, sondern auch in der Komplexität des empirischen Vorgehens sowie der Relevanz beachtlich. Emotionen sind im Fach angekommen und das ist eine erfreuliche Entwicklung, die sicher weiteres Innovationspotenzial bietet.

Lutz Hagen & Katrin Döveling

Literatur

- Brader, Ted (2006): *Campaigning for Hearts and Minds: How Emotional Appeals in Political Ads Work*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bucy, Erik P. (2010): *Nonverbal Communication, Emotion, and Political Evaluation*. In: Katrin Döveling, Christian von Scheve, Elly A. Konijn (Eds.), *Handbook of Emotions and Mass Media*, Routledge/Taylor&Francis, pp. 195–220.

Jan-Hinrik Schmidt / Ingrid Paus-Hasebrink / Uwe Hasebrink (Hrsg.)

Heranwachsen mit dem Social Web

Zur Rolle von Web 2.0-Angeboten im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Berlin: Vistas, 2009. – 352 S.

(Schriftenreihe Medienforschung der LfM; 62)
ISBN 978-3-89158-509-2

Soziale Online-Netzwerke haben im multimedialen Alltag von Heranwachsenden seit geraumer Zeit einen besonders großen Stellenwert.

Web 2.0-Angebote wie *Facebook*, *SchülerVZ*, *Youtube* oder *Wikipedia* sind aus dem Leben der sog. Digital Natives kaum wegzudenken. Zwar hat man sich schnell in der Medien- und Kommunikationsforschung der Untersuchung der verschiedenen Online-Kommunikationsweisen angenommen, aber häufig haben die Studien über die von jungen Menschen genutzten Social Communities eine reduzierte Fragestellung zur Grundlage, einen eher explorativen Charakter oder sind in ihrer methodischen Herangehensweise weitaus weniger komplex als die hier vorliegende. Ausgehend von subjekt-handlungsorientierten Ansätzen der Mediensozialisation stellen die Autoren und Autorinnen der hier besprochenen Untersuchung zu Beginn ihrer Projektdokumentation heraus, dass der Nutzung von Social Web-Angeboten im Jugendalter nicht nur situationsspezifische Motivationen zugrunde liegen, sondern dass die Zuwendung insbesondere zu Online-Communities vor allem vor dem Hintergrund entwicklungsbedingter Bedürfnisse entsteht und nur im Kontext der Bewältigung von diversen Entwicklungsaufgaben erklärt werden kann. Die umfassende Studie des Hans Bredow Instituts in Kooperation mit der Universität Salzburg sollte Social Web-Angebote 1) als neue Kommunikationsdienste mit darauf bezogenen neuen Kommunikationsmodi betrachten. Sie sollte Social Web-Angebote 2) als Bestandteile des Alltags von Jugendlichen, die mit spezifischen Chancen und Risiken verbunden sein können, analysieren. Die Studie hatte 3) zum Ziel, diese Angebote als neues Element der öffentlichen Kommunikation mit hoher Relevanz für die gesellschaftliche Entwicklung in den Blick zu nehmen. Erfasst werden sollte, welche besonderen Rollen Social Web-Angebote sowohl in sozialen Kontexten als auch im Medienensemble der jungen Menschen an sich spielen.

Die Untersuchungsmodule bestanden zum einen aus fallorientierten Analysen der von Jugendlichen präferierten Social Web-Angebote (1), zum anderen aus qualitativen Einzel- und Gruppeninterviews mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen (2). Des Weiteren wurden zur Bewertung der Bedeutung der Social Web-Angebote im Medienrepertoire Repräsentativbefragungen von Onlinenutzern durchgeführt (4). Schließlich sollten die Ergebnisse der drei Untersuchungsmodule zusammengeführt werden (4). Neben detaillierten deskriptiven Analysen, die Auskunft über die präferierten Sites und Portale sowie die Nutzungsweisen der jungen Menschen geben, konnten zudem sieben Nutzertypen differenziert werden. Sie verweisen darauf, dass die jungen Onlinenutzer recht

unterschiedliche Erwartungen an das Social Web haben und dass ihr Umgang damit mit verschiedenen Risiken behaftet ist. Potenzielle Risiken und real erlebte Gefahren wurden in den qualitativen Interviews ausführlich thematisiert. Die Auswertungen der Interviews lassen eine Gruppierung in sechs verschiedene Handlungstypen zu. Die jeweiligen Zuordnungen stehen in engem Zusammenhang mit der Selbst-, Sozial- und Sachauseinandersetzung Jugendlicher im Alltag. Demzufolge variiert die Nutzungsintensität, die Art der Selbstdarstellung, das Beziehungsmanagement und die Informationssuche danach, welche Bedürfnisse und Interessen im Alltag aktuell bedeutsam sind und welche Entwicklungsbelange gerade bearbeitet werden. Wenig überraschend ist der Befund, dass das Internet sowohl der öffentlichen als auch der interpersonellen Kommunikation dient, wobei die Autoren und Autorinnen der Studie betonen, dass persönliche Treffen immer noch als die ideale Kommunikationsform für die meisten Anliegen erachtet wird. Onlinekommunikation wird als komplementärer Modus der Verständigung eingeschätzt. Der Band umfasst insgesamt neun Kapitel und schließt mit einem komprimierten Fazit und einer Zusammenstellung der Chancen von Partizipation und Mitbestimmung sowie den sozialen, ethischen sowie rechtlichen Problematiken, die sich im Umgang mit dem Social Web ergeben (können). Die Autoren und Autorinnen lassen es sich zum Schluss nicht nehmen, im Hinblick auf eine als notwendig erachtete Medienkompetenzförderung einige konkrete Handlungskonzepte in Bezug auf die Besonderheiten der Internetnutzung anzuregen. Diese scheinen vor dem Hintergrund einer sich sukzessive etablierenden Prosumentenkultur, die klassische Medienkompetenzmodelle auf den Prüfstand stellt, auch als gerechtfertigt.

Das Buch dokumentiert die anspruchsvolle Untersuchungsanlage, die Datenerhebung und Datenauswertung der Teilstudien und stellt die Ergebnisse der Analysen in einen übergeordneten Forschungszusammenhang, der ein umfassendes Bild der vielfältigen Nutzungsweisen von Social Web-Angeboten aufzeigt. Der multiperspektivische Zugang zur Erforschung des sozialen Phänomens der Online-Community-Kommunikation überzeugt und auch die Zusammenführung der einzelnen Untersuchungsmodule kann trotz der komplexen Darstellung als durchaus gelungen bewertet werden. Sicherlich bietet das Datenmaterial noch weitere Möglichkeiten der Auswertung, aber die Dynamiken der Netzkulturen lassen solche um-

fänglichen Daten vermutlich auch binnen kurzer Zeit veralten.

Dagmar Hoffmann

Jan-Hinrik Schmidt

Das neue Netz

Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0

Konstanz: UVK, 2009. – 214 S.

ISBN 978-3-86764-146-3

Wie rezensiert man ein Buch, was im ersten Jahr nach seinem Erscheinen bereits zu einer Art Standardwerk bei den Studierenden avanciert ist – mit, aber auch ohne entsprechende Empfehlung? Wie rezensiert man zudem ein Buch, welches bereits sehr bekannt ist, da sein Autor (Jan Schmidt) das Thema – Web 2.0 – nicht nur wissenschaftlich bearbeitet, sondern auch nutzt und somit eine weitgehende Besprechung des Buches auch in Web 2.0-Kreisen bereits während des Schreibens bewirkt hat? Meine Antwort darauf ist der Versuch, den bereits vorhandenen Erfolg zu erklären und einzuordnen.

Die erste (und sehr allgemeine) Begründung für den bisherigen Erfolg des Buches ist die Tatsache, dass es eine Lücke füllt. Trotz der Aktualität und Beliebtheit des Themas „Web 2.0“ gibt es nach wie vor nicht große Mengen an Auseinandersetzungen damit – insbesondere nicht der ernst zu nehmenden wissenschaftlichen Art. Zugleich ist diese Auseinandersetzung – die fragt, was denn tatsächlich das eigentlich Neue an all dem ist – sehr zugänglich und gut lesbar. Das mag ein zweiter Grund für den Erfolg sein. Ein dritter – und in meinen Augen wichtiger – Grund liegt in der theoretischen Reflexion Schmidts (die immer auch mit Beispielen oder empirischen Erkenntnissen begründet wird). Schmidt versucht (und das gelingt ihm zu großen Teilen auch sehr gut), spezifische theoretische Rahmungen für das Web 2.0 Phänomen als relevante zu setzen und dies auch anschaulich zu begründen. Dabei ist der Teil zu persönlichen Öffentlichkeiten sicherlich der, der am weitesten reicht (siehe unten).

Zur Struktur des Buches: Schmidt beginnt „Das neue Netz“ mit einem eher deskriptiven Teil zur Entwicklung des Web 2.0 und verschiedenen Gattungen bzw. Diensten. Darin bezieht er sich auch auf die Frage der Nutzer, d. h. die Verbreitung, aber auch die Art und Weise der Nutzung (er bezieht sich hier, wie auch im gesamten Buch, auf vorhandene Studien, die z. T. auch seine eigenen sind).

Auf dieser Beschreibung aufbauend entwickelt er einen praxistheoretischen Ansatz zur